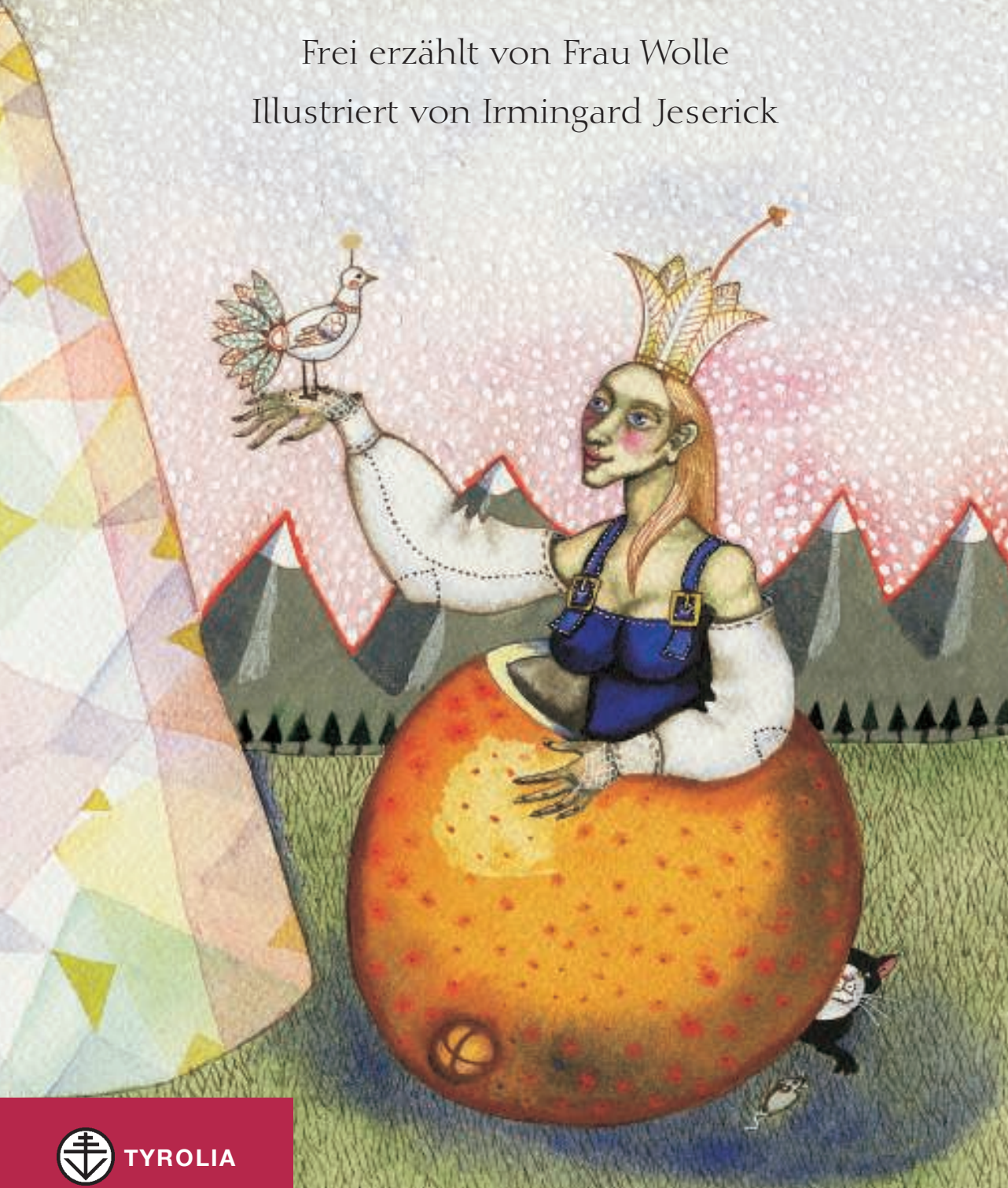


# Tiroler Märchen

Frei erzählt von Frau Wolle

Illustriert von Irmingard Jeserick



TYROLIA

# Tiroler Märchen





# Tiroler Märchen

Nach der Sammlung der Brüder Zingerle  
frei erzählt von Frau Wolle,  
illustriert von Irmingard Jeserick



Tyrolia-Verlag · Innsbruck-Wien

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. überarbeitete Auflage 2010  
© Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck


Umschlaggestaltung: Michael Karner unter Verwendung  
eines Bildes von Irmingard Jeserick  
Typografie und Satz: Michael Karner, [www.typografie.co.at](http://www.typografie.co.at)  
Lithografie: Perlinger Druck GmbH, D-Furth im Wald  
Druck und Bindung: Gorenjski-Tisk, Slowenien

ISBN 978-3-7022-2858-3  
E-Mail: [buchverlag@tyrolia.at](mailto:buchverlag@tyrolia.at)  
Internet: [www.tyrolia-verlag.at](http://www.tyrolia-verlag.at)

# Inhaltsverzeichnis

Ein Vorwort . . . . .	7
Der Pechvogel . . . . .	9
Was ist das Kostbarste? . . . . .	17
Eichhörnchen, Käfer und Maus . . . . .	21
Der Königssohn und die geheimnisvolle Katze . . . . .	28
Von den drei Deserteuren. . . . .	33
Der Stinkkäfer . . . . .	44
Purzinigle . . . . .	51
Der Krämer . . . . .	57
Der Fischer und die Königstochter . . . . .	60
Goldener . . . . .	70
Die vier Tücher . . . . .	77
Die Müllerstochter . . . . .	86
Rechtwurm, Linkwurm, Haselwurm. . . . .	93
Was ist das Schönste, Stärkste und Reichste auf der Welt? . . . . .	101
Der gescheite Bauer. . . . .	108
Die Pomeranzenfrau . . . . .	111
Der Aschentagger . . . . .	116
Die verstorbene Gerechtigkeit. . . . .	124
Die drei goldenen Drachenfedern . . . . .	129
Zistel im Körbel. . . . .	136
Die rätselhaften Antworten. . . . .	148



Der Glasberg . . . . .		150
Die Jägerstochter und der Wurm . . . . .		161
Hansl Gwagg-Gwagg . . . . .		169
Teilen mit dem Teufel . . . . .		176
Die Autorin . . . . .		182
Die Illustratorin . . . . .		183
Quellen . . . . .		183





## Ein Vorwort

»... Denn diese Märchen sind der Mai in jedem Winter, sie lassen es warm und fröhlich werden überall, ... ihnen wohnt eine verjüngende Kraft bei, wie dem Baume der ewigen Jugend. Dies weiß und fühlt das Volk und so lässt es sie, wie sie sind; wo Änderungen vorkommen, da sind sie nur äußerlich, der Kern bleibt immer derselbe. ...«

Mit diesem Gedanken hat J. W. Wolf 1854 die Tiroler Märchensammlungen der Brüder Zingerle eingeleitet. Er gilt damals wie heute. In einer kalten Welt noch viel mehr als in einer kalten Jahreszeit.

Volksmärchen sind keine alltäglichen Geschichten, sondern Überlieferungen, die jahrhundertlang von Mensch zu Mensch weitererzählt wurden. Geschichten, die durch ihre Klarheit im Ausdruck, die Kraft ihrer Bilder und den mitunter subtilen Witz beeindrucken. Was in ihnen steckt, binden sie uns nicht lauthals auf die Nase. Ihre Essenz erschließt sich Menschen, die sich die Erzählungen durch den Kopf gehen lassen, aber auch zu Herzen nehmen.

Aus der Fülle des Vorhandenen hat Frau Wolle für diesen Band eine stimmige Auswahl getroffen. Was vor fast zweihundert Jahren an religiös-moralisierender Botschaft in die Geschichten hineingekleistert wurde, ließ sie weg und befreite die Bilder von



biedermeierlicher Patina, ohne sie vordergründig zu modernisieren. Da und dort ein erklärender Satz, vielleicht eine eingeschobene Bemerkung, um das eine oder andere ins rechte Licht zu setzen – das genügt. Wo im Original mitunter Endlos-Schachtelsätze dem Verständnis ein Haxl stellen, hat der einfache klare Erzählstil von Frau Wolle Einzug gehalten. Diese Auffrischung tut der Konzentration auf das Wesentliche gut.

Umso stärker kommt dadurch zum Ausdruck, was diese Geschichten immer schon waren und immer noch sind: beeindruckende Überlieferungen, die kein zeitgeistiges Design brauchen, um in der Gegenwart etwas zu sagen.

Auch zwei »fremden« Märchen hat Frau Wolle in dieser Sammlung eine neue Tiroler Heimat gegeben. Erzählungen, die die Menschen bewegen, wandern von Kopf zu Herz und Herz zu Kopf, kreuz und quer durch die Welt. Das war vor Jahrhunderten schon so und ist heute nicht anders. Meist verändern sich die Geschichten dabei – unmerklich, aber doch. Die Mentalität der jeweiligen Gegend und der Geist der Zeit durchdringen sie langsam. Und das ist gut so – solange sich die Anpassung der Erzählung nicht vordergründig geschmäckerlich anbiedert, sondern zum tieferen Verständnis beiträgt.

Den Brüdern Zingerle ist zu danken, dass sie die Tiroler Volks- und Zaubermärchen gesammelt, aufgeschrieben und damit auch für uns erhalten haben. Frau Wolle aber dafür, dass diese Tradition eine lebendige bleibt.

*Helmut Wittmann*

Grünau im Almtal, im Wonnemonat 2007





## Der Pechvogel



ES WAR EINMAL ein Mann, der hatte immer Pech.

Wenn er einmal Arbeit fand, machte er alles falsch. Sollte er einmal nicht um den Lohn geprellt werden, so fiel ihm das Geld gewiss durch ein Loch aus der Tasche oder wurde ihm gestohlen. Wenn er ging, dann stolperte er. Wenn er etwas kochte, brannte es ihm an.

Brannte es nicht an, so war's versalzen. Wenn er etwas in der Hand hatte, ließ er es mit Sicherheit fallen, besonders wenn's zerbrechlich war. Ja, wenn er aus dem Bett aufstand, konnte es sein, dass er sich gleich das Bein verstauchte. Er hatte solches Pech – wenn über ihm ein Vogel am Himmel flog, dann ließ dieser bestimmt etwas fallen, wie es die Vögel so tun, und dieser Mann wurde gewiss davon auf den Kopf getroffen. Von Frauen will ich erst gar nicht reden, denn die schauen so einen überhaupt nicht an.

So beschloss der Pechvogel eines Tages, im Bett liegen zu bleiben, um dort zu sterben. Doch nach einiger Zeit fing sein Bauch an zu rumoren. Er spürte Hunger und, was noch schlimmer war, auch



Durst. So beschloss er, noch ein letztes Mal ins Wirtshaus zu gehen in der Hoffnung, einen Schnaps spendiert zu bekommen. Das ist nicht so schwer, denn es gilt ja allenthalben, wer ganz alleine seinen Schnaps kippt, der sauft. Wenn einer aber zu zweit oder mehreren dem scharfen Klaren zuspricht, so nennt das jeder trinken. Also fand sich bald einer, der lieber mit dem Pechvogel zusammen trinken als alleine saufen wollte. Ins Wirtshaus hinein ließen ihn die Leute aber nicht, denn beim letzten Mal hatte er viel Glas zerschlagen.

Als er so vor der Tür auf der Bank saß und seinen Schnaps trank, da hörte er die andern reden. Sie erzählten sich dies und das und sprachen schließlich von einer alten Frau, die tief, tief im Wald lebe. Sie wäre so weise, dass sie Antworten auf alle Fragen wisse, und sie könnte jedem Menschen weiterhelfen, der sie findet.

Da dachte der Pechvogel bei sich: »Was habe ich schon zu verlieren? Ob ich daheim im Bett auf den Tod warte oder er mich im Wald findet, das ist einerlei.«

Mit dem frischen Schnapsmut machte er sich sogleich auf den Weg.

Doch damals waren die Wälder noch nicht so wie heute – hier eine Fichte, dort eine zweite und dazwischen viel Raum. Nein, der Wald war wild und finster, voller Dickicht, Dornen, Ranken und Gefahren. Es gab auch noch Tiere im Wald, nicht nur ein paar Vögel in den Zweigen und Hasen im Gebüsch, nein richtig wilde Tiere. Kaum war der Mann in den Wald gekommen, begegnete ihm ein Wolf mit scharfen Zähnen und glänzenden Augen. Doch abgesehen von den Zähnen sah das Tier eher wie der Schatten eines Wolfs aus.





Wenn jemand wissen wollte, wie viele Rippen ein Wolf hat, bei dem hätte er sie zählen können, so dünn war er. Das Untier stellte sich dem Pechvogel in den Weg und knurrte: »Wohin gehst du?«

Da antwortete der Wanderer: »Ja, weißt du, ich habe immer solches Pech. Wenn ich etwas koche, brennt es mir gewiss an, wenn ich –«

»Wo gehst du hin?«, unterbrach ihn der Wolf ungeduldig.

»Ich gehe zur Uralten mitten im Wald, denn es heißt, sie habe Antworten auf alle Fragen, und ich möchte von ihr wissen, was ich tun kann, damit ich nicht mehr solches Pech habe.«

»Kannst du sie von mir auch etwas fragen?«, meinte das Tier nach kurzem Überlegen.

»Sicher«, war die erleichterte Antwort des Mannes. »Eine Frage, zwei Fragen, das ist mir eins. Was soll ich sie denn fragen?«

»Frag sie doch, was ich tun kann, damit ich nicht mehr solchen Hunger leiden muss und endlich etwas Fleisch auf die Knochen kriege. Ich weiß nicht, ich fresse Fliegen, Mäuse, Vögel, aber satt werde ich trotzdem nicht.«

Der Mann versprach's und setzte seinen Weg durch den Wald fort. Es war langwierig und mühsam weiterzukommen. Mit der Zeit wurde er müde und durstig. Da hörte der Pechvogel das Gurgeln eines Bachs. Seinen Ohren folgend, fand er ihn auch bald. Neben dem Flösschen stand ein ganz kleines, schief gewachsenes Bäumchen, das aussah, als würde es jeden Augenblick umfallen. Unter diesen Baum kniete sich der Wanderer und trank das gute Wasser aus dem Bach. Da hörte er eine leise Stimme fragen: »Wo gehst du hin?«



Der Pechvogel schaute sich um, doch er sah niemanden.

»Wo gehst du hin?«, klang es wieder. Aber so sehr er sich auch drehte und suchte, der Mann fand niemanden, der da sprach. Erst als er zum dritten Mal »Wo gehst du hin?« hörte, merkte er endlich, dass es der kleine Baum war, der da mit ihm redete.

So erklärte er ihm: »Weißt', ich habe immer solches Pech. Wenn ich etwas koche, brennt es mir an, wenn ich Geld habe, verliere ich's, wenn ich etwas Zerbrechliches in der Hand halte, fällt es mir bestimmt herunter –«, und er erzählte dem geduldigen Bäumchen sein ganzes Leiden, das du ja schon kennst. Schließlich schloss er mit den Worten: »Deshalb gehe ich zur Uralten mitten im Wald. Es heißt, sie wisse Antwort auf alle Fragen, und ich möchte sie bitten mir zu sagen, was ich tun kann, um nicht mehr solches Pech zu haben.«

»Kannst du sie von mir auch etwas fragen?«, meinte das Bäumchen da gleich.

»Sicher«, antwortete der Pechvogel. »Eine Frage, zwei Fragen, drei Fragen, das ist mir eins. Was soll ich sie denn fragen?«

»Du siehst doch, wie schön, stark und gerade die anderen Bäume, meine Schwestern und Brüder, hier sind. Sie wachsen in den Himmel und überragen mich alle schon lange. Nur ich kann und kann nicht wachsen. Ach, bitte frag die alte Frau doch, was mir fehlt und ob es denn einen Weg gäbe, dass auch ich noch größer werden könnte.«

Der Pechvogel versprach's und setzte seinen Weg fort. Als es Abend wurde, kam er auf eine Lichtung. Dort stand zu seiner großen Verwunderung ein Haus, das von einem Garten umge-





ben war. Darin wuchsen und gediehen aufs Beste Kräuter, Blumen, Gemüse, Beeren und Obst. Das Haus war gut gebaut, das Dach wohl gedeckt und davor saß auf einer Bank eine junge Frau – eine wunderschöne Frau, die lächelte den Fremden freundlich an.

Dem Pechvogel schlug das Herz höher und er wäre am liebsten davongelaufen, denn er war es nicht gewohnt, solche Schönheit anzusehen.

Doch wo hätte er hin sollen? So nahm er seinen Mut zusammen und lächelte verlegen zurück.

Bald sprachen die zwei miteinander und sie verstanden sich so gut, wie es selten ist in dieser Welt und kostbar. So redeten sie, bis der Mond am Himmel stand. Der Mann blieb über Nacht in dem Häuschen. Am andern Morgen fragte ihn die Frau endlich, wohin er denn wolle und wozu.

Da erklärte der Wanderer: »Weißt, ich habe solches Pech. Wenn ich etwas koche, brennt es mir immer an, wenn ich Geld habe, verliere ich's gewiss, wenn ich arbeite, mache ich alles falsch. Wenn ein Vogel über den Himmel fliegt –«

Unter uns gesagt – wenn ein Mann so jammert, findet das kaum eine Frau sehr anziehend. Doch diese hier hatte ihr Gegenüber ja schon ins Herz geschlossen, und so hörte sie geduldig zu. Endlich war er bei der Stelle angelangt, an der er sagte: »Deshalb gehe ich zur Uralten mitten im Wald. Wenn sie wirklich Antwort auf jede Frage der Welt weiß, wird sie mir vielleicht sagen, was ich tun kann, um nicht mehr solches Pech zu haben.«

Da schaute die schöne Frau ihn ganz ernst an und bat: »Würdest du ihr auch für mich eine Frage stellen?«



»Sicher«, war die Antwort drauf. »Eine Frage, zwei Fragen, drei Fragen, vier Fragen – was soll ich sie denn fragen?«

»Weißt du, ich bin ja ganz gesund, es geht mir gut, in meinem Garten wächst und gedeiht, was ich zum Leben brauche, mein Haus ist warm und schön. Aber dennoch bin ich manchmal sehr traurig. Ich kann's mir nicht erklären. Also bitte ich dich – frag die Uralte, was ich tun kann, um nicht mehr so traurig zu sein.«

Der Pechvogel versprach's, verabschiedete sich und ging weiter durch den Wald. Als es Mittag wurde, kam er zu einer riesigen Eiche, unter der die Uralte saß, als wäre sie ein Felsen, der schon jahrhundertlang dort stünde. Sie war unglaublich schön, hatte gut tausend Lachfalten im Gesicht, Haar weiß wie Wolken am Himmel und Augen so gut und rund wie Haselnüsse im Herbst.

Da klagte der Wanderer ihr sein Leid: »Ich habe solches Pech. Wenn ich etwas Zerbrechliches in die Hand nehme, fällt es zu Boden, wenn ich gehe, stolpere ich, wenn ich einmal Arbeit habe, mache ich bestimmt alles falsch –«, und er endete mit den Worten: »Sag mir doch bitte, was ich tun kann, damit ich nicht mehr solches Pech habe.«

Die Alte schaute ihn genau an und sprach: »Dein Glück liegt auf deinem Weg.«

Als er das hörte, wurde dem Mann schon leichter ums Herz. Am liebsten wäre er gleich losgerannt, um das Glück auf seinem Weg zu finden. Doch dann fielen ihm noch die Fragen der anderen ein. So berichtete er von der Frau, vom Baum, vom Wolf. Die Weise gab ihm drei Antworten mit, die er sich wohl merkte.





Dann machte der Pechvogel sich auf den Rückweg. Abends erreichte er wieder die Lichtung mit dem Haus der schönen Frau. Wieder unterhielten sich die beiden, und sie verstanden sich noch besser als beim ersten Mal. Die halbe Nacht verbrachten sie mit Reden. Erst am nächsten Morgen fragte die Frau: »Was hat die Weise denn auf meine Frage geantwortet?«

»Sie lässt dir sagen, dass du oft so traurig bist, weil du hier ganz allein und einsam lebst. Wenn einmal einer kommt, der dir gefällt, dann sollst du ihn fragen, ob er bei dir bleiben will.«

Da wurden die Wangen der jungen Frau rosig. Sie fasste sich ein Herz und sagte geradeheraus: »Ja, du würdest mir schon gefallen. Willst du bei mir bleiben?«

Der Pechvogel schaute sie an und seufzte tief: »Auch du gefällt mir wie sonst keine. Nichts würde ich lieber tun als hier zu bleiben. Aber weißt du, zu mir hat sie gesagt, mein Glück liegt auf meinem Weg. Nun muss ich mich beeilen, damit ich's noch erwische.«

Mit diesen Worten sprang er auf, riss sich los und lief in den Wald. Er ging und ging nun Stunde um Stunde. Als es Mittag wurde, fing der Durst an den Wanderer zu plagen. Er suchte und fand das Bächlein wieder, an dem er schon am Vortag getrunken hatte. Da hörte er die sanfte Stimme des Bäumchens fragen: »Und, was hat sie gesagt?«

»Folgendes lässt die Uralte dir ausrichten«, meinte der Mann: »Zwischen deinen Wurzeln und dem Bach liegt ein Schatz in einer Kiste vergraben, sodass du das Wasser nicht erreichst. Deshalb wächst du nicht so recht. Wenn einmal einer kommt, so bitte ihn, die Truhe auszugraben, dann kannst du trinken und wachsen wie die andern auch.«





Da bat der Baum inständig: »Grab ihn aus! Grab den Schatz aus!«

Aber der Pechvogel antwortete gleich: »Ich habe keine Zeit, ich muss mich beeilen. Mein Glück, hat sie gesagt, liegt auf meinem Weg. Deshalb muss ich rasch weiter, sonst erwisch ich's nicht.«

Er rannte durch den Wald davon, eine lange Zeit. Als es nicht mehr Tag und noch nicht Nacht war, erreichte der Wanderer endlich den Waldrand und konnte schon die ersten Felder durch die Bäume sehen. Da stellte sich ihm der Wolf entgegen. Er war immer noch dünn wie sein eigener Schatten, aber seine Zähne waren scharf und seine Augen leuchteten. »Was hat sie gesagt?«, fragte er ohne Umschweife.

»Nun, für dich hat sie mir eine seltsame Nachricht aufgegeben, aber ich habe sie mir gut eingepägt. Ich soll dir sagen: Wenn er so weit kommt, kannst du ihn als Abendessen haben.«

*(Volksmärchen, das in vielen Ländern erzählt wird,  
nach Tirol versetzt von Frau Wolle)*



## Was ist das Kostbarste?



GLEICH GERN HATTE der König seine drei Töchter, doch nur eine von ihnen konnte Königin werden. Welche von den dreien sollte er dazu bestimmen?

Eines Tages dachte er sich eine Prüfung aus. Sein Geburtstag stand vor der Türe, und er ließ die Töchter zu sich kommen. Dann sagte er zu ihnen: »Meine lieben Kinder, ich hab euch alle drei von Her-

zen gern. Lange hab ich nicht gewusst, welche von euch ich zur Erbin meines Thrones wählen soll. Nun aber bin ich mit mir eins geworden, euch eine Aufgabe zu geben. Bringt mir zu meinem Geburtsfest etwas, das eurer Meinung nach im Leben der Menschen höchst notwendig ist. Diejenige von euch, die mir das Beste und Wichtigste schenkt, soll nach meinem Tod Königin sein. Geht also und bedenkt euch wohl!«

Als der Geburtstag des alten Königs kam, brachte ihm die Älteste als Geschenk, geheimnisvoll umhüllt, das, was sie für besonders kostbar und notwendig hielt. Die Mittlere hielt es ebenso. Ob es Gold war, Silber oder Edelsteine, weiß ich nicht. Was hättest du wohl gewählt? Die Jüngste aber brachte einfach ein handgroßes verziertes Gefäß zu ihrem Vater. Als er hineinschaute, lag darin nichts

als ein schlichtes Häufchen Salz. Wie der König das sah, wurde er über alle Maßen zornig wegen des so einfachen Geschenks. Er jagte seine jüngste Tochter aus dem Schloss und verbot ihr, sich jemals wieder unter seine Augen zu wagen.

Die verstoßene Königstochter zog nun tieftraurig ganz alleine in die unbekannte Welt hinaus. Sie war keine Prinzessin mehr und hatte nichts als ihren eigenen Verstand zum Trost. Nachdem sie eine gute Zeit durchs Land gewandert war, kam sie zu einem Wirtshaus. Dort herrschte eine kräftige Wirtin, die das Kochen von Grund auf verstand. Bei dieser ging die junge Frau nun in die Lehre. Weil sie so klug war und auch gerne arbeitete, brachte es die Königstochter bald so weit, dass sie ihre Lehrmeisterin in der Kochkunst um einiges übertraf.

Die Leute erzählten sich landauf, landab von der vortrefflichen Köchin, die in diesem Wirtshause sei. Jedermann, der des Weges kam und noch ein paar übrige Kreuzer in der Tasche klingeln hörte, kehrte ein, um sich einen Knödel oder gar einen Braten servieren zu lassen.

Nun reist ja nichts schneller um die Welt als das, was ein Mund dem anderen erzählt.

So erreichte der Ruf der Köchin schließlich auch die Ohren des Königs. Er beschloss, diese von allen gerühmte Frau als Hofköchin anzunehmen.

Da trug es sich zu, dass die älteste Königstochter Hochzeit halten wollte. So musste die neue Köchin das Hochzeitsmahl mit großem Aufwand und allem Drum und Dran zubereiten. Am Festtag wurde eine erlesene Speise nach der anderen aufgetragen, bis sich die Tische unter den Köstlichkeiten bogen. Alles war vortrefflich. Das Lob der Köchin ging von Mund zu Munde.

Endlich wurde auch die Liebesspeise des Königs serviert. Dieser nahm schnell seinen Löffel und kostete erwartungsvoll. Doch

